

Umschau

Leiden mit Christus

Viele Menschen empfinden starke Hemmungen, wenn man ihnen vom Mitleid mit dem leidenden Christus und vom Leiden mit dem Herrn spricht. Und andere, denen diese Schwierigkeit merkwürdig erscheint, haben die Frage niemals tief durchdacht.

Das Leiden Christi, längst vorüber, hat einem unermesslichen Glück Platz gemacht. Die Passion lebt nur noch in ihren erlösenden Wirkungen fort. Mitleidsaffekte, seelische Anteilnahme an vergangenen Leiden, deren Gegenwartsfrucht Seligkeit ist, bringen manche, auch überaus fein empfindende Menschen, nicht auf. Diese Erinnerungen wecken in ihnen Liebe und Dankbarkeit, neigen sie zur Reue und Schuldabwendung, rufen Geduld im eigenen Leid auf. Um diese Früchte sonnenreif werden zu lassen, denken sie sich in die Leidensstunden des Meisters hinein, durchwandern das Passionsland sorgfältig nach allen Seiten. Aber zu eigentlichem Mitleid fühlen sie sich nicht erregt, und schlägt jemand diesen Ton an, um Widerhall auszulösen, so stört gleich ein zweifelndes Mißbehagen ihren beschaulichen Weg. Sie sagen sich: Verstorbenen Eltern, die um der Kinder willen viel und schwer, freiwillig und freudig gelitten hätten, jetzt aber in himmlischer Seligkeit wohnten, würden wir unsere Dankbarkeit eher in Mitfreude an ihrem gegenwärtigen Glück als in Mitleid mit ihrem vergangenen Schmerz beweisen. Durchschlagend ist freilich dieses Beispiel für unsern besondern Fall nicht; denn es fehlt ihm der Christus-Beweggrund der Nachahmung, Verähnlichung, Angleichung durch Geduld. Aber Menschen, die nur sehr schwer von einem vergangenen Leiden zum Affekt erregt werden, die sich zur Geduld eindringlicher gedrängt fühlen durch die einwohnende sittliche Schönheit und Gottähnlichkeit, stellen sich dennoch seelisch anders zu den Leidensbetrachtungen; sie stehen sozu-

sagen jenseits des Mitleids. Sie sammeln vor allem aus dem Leiden Christi die Frucht des Mutes in Gefahren, des Standhaltens und kaltblütigen Aushaltens, des ruhigen Auges und der festen Stirn erschütterndem Unglück gegenüber. Auch das vornehme Schweigen lesen sie auf dem Leidensblatt, erhabene Ruhe und edle Haltung vor dem Feind. Das sind kostbarere Früchte als ein vorüberfließender Affekt des Mitleids.

Noch schwierigere, ungelöste Fragen liegen im scheinbar so einfachen „Leiden mit und für Christus“. Zunächst ein Beispiel: Wir sehen einen Menschen leiden, der in Liebe und Freundschaft mit uns verbunden ist. Wir werden ihm natürlich beizustehen suchen. Überaus leidvoll für uns ist schon das Sehen des Freundeschmerzes, das mitzitternde Mitleid. Aber „für ihn leiden“ hat nur soviel Sinn, als wir ihm durch unser Leiden helfen können; wenn wir also seine Mühsale mittragen, oder ihm doch wenigstens unsere Leidensgenossenschaft Mut und Trost bringe. Unsere mitfühlende Liebe erzeugt in uns naturgemäß ein wirkliches Leiden. Zu leiden, um den Freund nachzuahmen, wäre in diesem Fall sinnlos. Leiden aber, zumal für einen, der nicht leidet, nur um unsere Liebe sozusagen durch Schmerz zu bewähren, trüge einen geradezu anormalen Charakter.

Auch dieses Beispiel trifft im Leiden für Christus nicht voll zu; es weist uns aber auf die richtige Bahn.

Das Leiden mit Christus und für Christus hat entweder eine außerordentliche, geheimnisvolle Bedeutung, oder es steht da in einem allgemein-christlichen Sinn. Im ersten Fall, zumal bei Ekstatikern und Stigmatisierten, ist das christusähnliche Leiden eine Art persönlicher Vereinheitlichung des leidenden Menschen mit dem leidenden Gottessohn. Die Zeitunterschiede sind auf dieser Ebene ganz nebensächlich. Der Mystiker erfährt die Vergangenheit als Gegenwart. Insofern er leidet, nicht inso-

fern er hört und sieht, ist er in Christus umgewandelt, eins mit ihm.

Im zweiten Fall, im gewöhnlichen Christenleben also, hätte das Wort „für und mit Christus leiden“ ohne den in der Kirche fortlebenden zweiten Christus überhaupt keinen rechten Sinn. Würde es sich bloß um eine Tatsache der Leidensvergangenheit handeln, wenn auch einer noch so wertvollen, so bliebe der Satz „für und mit Christus leiden“ psychologisch verschwommen, ja unfaßbar. Nur der gegenwärtig leidende Christus, freilich nicht in seiner himmlischen Wirklichkeit, wohl aber in seinem mystischen Leib, ist es, in dem und mit dem wir leiden, wenn wir die Worte in ihrem wahren und nüchternen Sinn nehmen. So können wir den Herrn auch nicht im eigentlichen Sinn trösten. Das ist eine Metapher. Wir können freilich, anders als bei gewöhnlichen Menschen, unsere Liebe durch Leiden bewähren, aber doch nur so, daß wir den Willen Gottes in einer schweren Sache wie Christus erfüllen, Gottes hart lastender Hand uns unterwerfen. Es wäre aber ein Irrtum, wollte man Liebe zu Gott und Leiden für Gott als notwendig verbunden ansehen. Aus Liebe für Christus leiden wollen hat (außer jenem mystischen Zustand) nur den Sinn, daß wir, mit Bezugnahme auf den gegenwärtig leidenden mystischen Leib Christi, es nicht besser haben wollen als der Meister in seinem Erdenwallen.

An sich gehören Liebe und Leiden nicht zusammen. Nachdem Christus aus Liebe zu uns gelitten hat, sind wir auch freudig bereit, aus Liebe zu ihm zu leiden, aber nicht um des Wertes des Leidens, nur um des Wertes der Liebe willen. Die Leidensnachahmung des Meisters hat in sich keinen absoluten Wert. Sie hat Wert, soweit es Gott für uns so will; und dieser Wille erscheint uns nur im Zusammenhang mit dem leidenden zweiten Christus in der Kirche sinnvoll.

Diese Psychologie des Leidens löst see-lische Rätsel, die sonst unentwirrbar sind.

Stan. v. Dunin Borkowski S. J.

Ein Logiker über die Methode der Literaturwissenschaft

Der dritte Band des Literaturwissenschaftlichen Jahrbuches der Görres-Gesellschaft¹ enthält wieder beachtenswerte Beiträge zur Aufhellung noch dunkler Forschungsgebiete aus dem Bereiche der älteren deutschen Literatur. An der Spitze steht dagegen ein Aufsatz, der auch außerhalb der eigentlichen Fachkreise allen von Nutzen ist, die irgend einmal eine Literaturgeschichte in die Hand nehmen. Der besonnene und feinsinnige Herausgeber des Jahrbuches war gut beraten, als er über gewisse methodische Grundsätze, die infolge eines oft beklagten Mangels an logischer Durchbildung von den Vertretern der Literaturgeschichte eher verwirrt als geklärt worden sind, nicht einen engeren Fachgenossen zu Worte kommen ließ, sondern den Dominikanerpater Marc de Munyngé, der an der Universität Freiburg in der Schweiz in französischer und lateinischer Sprache über systematische Philosophie liest.

Ich habe die besondere Genugtuung, daß P. de Munyngé im wesentlichen mit den Anschauungen übereinstimmt, die ich in meiner Abhandlung über „Gegenstand und Einteilung der wissenschaftlichen Literaturgeschichte“ in der von der Kaiserlichen Universität in Tokio herausgegebenen Zeitschrift *Doitsu Bungaku* (II 1—30, Tokio 1927) philosophisch und literaturwissenschaftlich begründet habe, nachdem ich sie mehrere Jahre lang in meinen Vorlesungen erprobt hatte.

Wie ich, betont P. de Munyngé sehr entschieden, daß der Literaturwissenschaftler bloß auf die „literarische Kunst“ zu achten hat, schon weil sie „von sich aus derartig unumgängliche, umfangreiche Aufgaben“ stellt, daß die Vertreter der Literaturwissenschaft „alle Ursache haben, sich ganz streng darauf zu beschränken“ (S. 8). Nicht alle, aber die meisten Verfasser von Literaturgeschichten trifft die richtige Feststellung

¹ Literaturwissenschaftliches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft. In Verbindung mit Josef Nadler und Leo Wiese herausgegeben von Günther Müller. Dritter Band. 8° (150 S.) Freiburg i. B. 1928, Herder.